

Humboldt-Universität zu Berlin

Institut für klassische Philologie

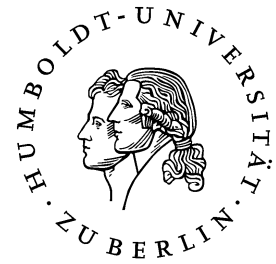
Seminar: Daidalos in Dichtung und Prosatexten der griechischen

Literatur – SoSe 2018 – 5270007

Modul 6: Griechische Literatur II (Dichtung und Kultur)

Dozentin: Dr. Giulia Maria Chesi

Abgabetermin: 19.11.2018



ΤΙ ΕΣΤΙΝ ΕΠΙΣΤΗΜΗ

Reflexionen über den platonischen Wissensbegriff
ausgehend vom daidalischen Gleichnis im *Menon*.



Verfasser: Sebastian F. Seeber

Anschrift: Gustav-Adolf-Straße 149 – 13086 Berlin

Kontakt: 0178 1337 1 69 – seeberse@hu-berlin.de

Matrikeln°: 555912 – 7. Fachsemester

BA Griechisch/ Philosophie

Inhaltsverzeichnis

Einleitung: Was können wir wissen?	2
Erster Teil: Die Statuen des Daidalos	3
Quellentexte bei Diodor, Aristoteles und Platon.....	3
Zusammenfassung	4
Zweiter Teil: Das daidalische Gleichnis im <i>Menon</i>	4
Text und Übersetzung (Platon: Menon 97 c – 98 a)	4
Zusammenfassung	7
Dritter Teil: Reflexionen über den Wissensbegriff.....	8
Der empirische Wissensbegriff.....	9
Beleg der aktuellen Gültigkeit durch Widerlegung Gettiers	12
Der mystische Wissensbegriff	15
Fazit: Platons Werk selbst ist Erinnerung	17
Anhang	18
Literatur	18
Hilfsmittel	18
Eigenständigkeitserklärung	19

Abbildung auf dem Deckblatt: Pasiphae, Daedalus and the wooden cow, masaic from Zeugma, Gaziantep Museum; Quelle: <http://www.theoi.com/Gallery/Z45.8.html> [abgerufen am 02.10.2018];

Einleitung: Was können wir wissen?

Was können wir wissen? – Diese Frage beschäftigte natürlich nicht nur den großen deutschen Philosophen Emanuel Kant, welcher sie als solche formulierte¹, sondern sie wurde, wie wohl auch alle anderen grundlegenden Fragen der Philosophie, bereits in der Antike diskutiert. Ein ganzer Zweig der Philosophie, namentlich die Erkenntnistheorie, auch Epistemologie genannt², kreist heute um die Fragen nach dem Wissen: Was können wir wissen und was ist Wissen überhaupt? Dass diese Frage auch im Zeitalter von *fake news* und *alternativen Fakten* größte Relevanz besitzt, muss wohl kaum weiter erläutert werden.

Natürlich überrascht es nicht, dass auch Platon Untersuchungen über das Wissen anstellte. Überraschend ist allerdings, wie so oft bei diesem herausragenden und gewandten Denker der Antike, die unkonventionelle und dabei nahezu verspielte Herangehensweise, mit welcher er im *Menon* das Verhältnis zwischen Wissen und wahrer Erkenntnis herausarbeitet. Dazu bemüht er ein Gleichnis auf die aus dem griechischen Mythos bekannten lebendigen Statuen des sagenumwobenen Technikers Daidalos: das ‚daidalische Gleichnis‘.

In dieser Arbeit möchte ich ausgehend von diesem Gleichnis und unter Zuhilfenahme weitere Textbelege den platonischen Wissensbegriff betrachten und interpretieren, wobei ich zwei wesentliche Aspekte desselben vorstellen werden: (i) Zum einen nämlich scheint Platon eine Definition des empirischen Wissens aufzustellen. (ii) Zum anderen aber schwingt auch eine tiefere, mystische Komponente des inneren Wissens mit.

Die Arbeit selbst gliedert sich in drei Teile. (i) Im ersten Teil möchte ich zunächst drei kurze Textpassagen vorstellen, welche einen Hintergrund für das Verständnis des daidalischen Gleichnisses liefern. (ii) Der zweite Teil der Arbeit besteht aus einer Übersetzung und einer Zusammenfassung der erwähnten Textstelle im *Menon* (97 c – 89 a). (iii) Im letzten und wesentlichsten Teil folgt meine zweifache Interpretation des platonischen Wissensbegriffs, wobei ich den Schwerpunkt auf die empirisch Variante lege und diese auch gegen den Angriff und die vermeintliche Widerlegung derselben durch Edmund L. Gettier verteidigen werde, um dadurch zu zeigen, dass der platonische Wissensbegriff auch heute noch als Fundament der Epistemologie gelten kann. Alle Übersetzung dieser Arbeit sind eigenständig angefertigt.

¹ Vgl.: Störing, Hans Joachim: Kleine Weltgeschichte der Philosophie. Stuttgart: 1961, S. 30

² Vgl.: Buhr, Manfred und Klaus, Georg (Hrsg.): Philosophisches Wörterbuch · Band 1. Leipzig: 1971, S. 308

Erster Teil: Die Statuen des Daidalos

In diesem ersten Teil der Arbeit möchte ich drei Textstellen präsentieren, welche die dem daidalischen Gleichnis zugrundeliegenden antiken Vorstellungen umreißen, welche für das Verständnis des Gleichnisses in seinem Kontext wesentlich sind. Die drei ausgewählten Textabschnitte finden sich (i) bei Diodor in seiner *historischen Bibliothek*, (ii) bei Aristoteles im vierten Kapitel des ersten Buches der *Politik* und (iii) bei Platon selbst im Dialog *Euthyphron*.

Quellentexte bei Diodor, Aristoteles und Platon

Diodor

Die deutlichste Beschreibung der daidalischen Statuen und ihrer Besonderheiten findet sich bei Diodor aus Sizilien in dessen Werk *Bibliotheca Historica*.

Textabschnitt I:

„κατὰ δὲ τὴν τῶν ἀγαλμάτων κατασκευὴν τοσοῦτο τῶν ἀπάντων ἀνθρώπων διήνεγκεν ὥστε τοὺς μεταγενεστέρους μυθολογῆσαι περὶ αὐτοῦ διότι τὰ κατασκευαζόμενα τῶν ἀγαλμάτων ὁμοιότατα τοῖς ἐμψύχοις ὑπάρχει· βλέπειν τε γὰρ αὐτὰ καὶ περιπατεῖν, ...“³

„In Hinblick aber auf die Herstellung von Statuen zeichnete er [gemeint ist: Daidalos] sich so sehr vor allen [anderen] Menschen aus, dass spätere Generationen über ihn fabulierten, dass die [von ihm] hergestellten Statuen den beseelten Wesen im höchsten Grade ähnlich seien. Dass sie nämlich selbst sowohl blickten als auch umhergingen, ...“

Aristoteles

Im ersten Buch der *Politik* von Aristoteles findet sich ebenfalls eine kurze Passage, in welcher die Statuen des Daidalos Erwähnung finden.

Textabschnitt II:

„εἰ γὰρ ἡδύνατο ἕκαστον τῶν ὀργάνων κελευσθὲν ἢ προαισθανόμενον ἀποτελεῖν τὸ αὐτοῦ ἔργον, <καὶ> ὥσπερ τὰ Δαιδάλου φασὶν ἢ τοὺς τοῦ Ἡφαίστου τρίποδας, ...“⁴

³ Diodorus: Bibliotheca Historica IV 76

⁴ Aristoteles: Politik 1253b 35ff

„Denn wenn es möglich wäre, dass jedes einzelne Werkzeug auf Befehl oder durch Ahnung seine Arbeit vollbringt, wie man auch von den [Statuen] des Daidalos sagt oder den Dreifüßen des Hephaistos, ...“

Platon

Zudem finden sich bei Platon immer wieder verschiedene Anspielungen auf Daidalos. Im Dialog *Euthyphron* wird angedeutet, dass Daidalos die Dinge zum Wandeln bringt:

Textabschnitt 3:

„..., καὶ ἐμὲ αἰτιάσῃ τὸν Δαίδαλον βαδίζοντας αὐτοὺς ποιεῖν, ...“⁵

„..., und mich willst Du beschuldigen sie als Daidalos zu Gehenden zu machen, ...“

Zusammenfassung

Besonders charakteristisch für die Statuen des Daidalos scheinen in der griechischen Antike offenbar die folgenden zwei Vorstellungen gewesen zu sein: (i) Die Statuen waren einerseits sehr kunstvoll gefertigt und somit wertvoll und (ii) besaßen andererseits die Fähigkeit, sich eigenständig zu bewegen. Beiden Vorstellungen, besonders aber die der Selbstbewegung, bilden die Grundlage für das daidalische Gleichnis, welches im folgenden zweiten Teil dieser Arbeit behandelt werden soll.

Zweiter Teil: Das daidalische Gleichnis im *Menon*

Im zweiten Teil möchte ich zunächst eine Übersetzung der betreffenden Textpassage präsentieren, um diese anschließend in ihren wesentlichen Grundgedanken zusammenzufassen.

Text und Übersetzung (Platon: *Menon* 97 c – 98 a)⁶

Um in der anschließenden Zusammenfassung besser auf einzelne Passagen eingehen zu können, habe ich den Text in Abschnitte gegliedert und diese mit den römischen Ziffern I bis XIV versehen.

⁵ Platon: *Euthyphron* 15 b

⁶ Der griechische Text ist entnommen aus: Platon: Werke in acht Bänden. Griechisch und Deutsch. Zweiter Band. Darmstadt: 2011 [fortan zit. als: Platon: WB-II]

- I – ΣΩΚΡΑΤΗΣ.** Οὐδὲν ἄρα ἥττον ὠφελιμὸν ἐστὶν ὀρθὴ δόξα ἐπιστήμης. Sokrates: Eine richtige Vorstellung also ist nicht weniger nützlich als Wissen.
- II – ΜΕΝΩΝ.** Τοσούτῳ γε, ὦ Σώκρατες, ὅτι ὁ μὲν τὴν ἐπιστήμην ἔχων ἀεὶ ἂν ἐπιτυγχάνοι, ὁ δὲ τὴν ὀρθὴν δόξαν τοτὲ μὲν ἂν τυγχάνοι, τοτὲ δ' οὐ. Menon: Um soviel aber doch, oh Sokrates, dass derjenige, welcher das Wissen besitzt, wohl immer [sein Ziel] erreichen dürfte. Wer aber die richtige Vorstellung [besitzt], der dürfte es einmal zwar erreichen, ein andermal aber nicht.
- III – ΣΩ.** Πῶς λέγεις; Ὁ ἀεὶ ἔχων ὀρθὴν δόξαν οὐκ ἀεὶ ἂν τυγχάνοι, ἕωσπερ ὀρθὰ δοξάζοι; So.: Wie meinst Du [das]? Der, welcher immerzu eine richtige Vorstellung besitzt, soll [es] nicht immer erreichen, solange er sich doch Richtiges vorstellt?
- IV – ΜΕΝ.** Ανάγκη μοι φαίνεται· ὥστε θαυμάζω, ὦ Σώκρατες, τούτου οὕτως ἔχοντος, ὅ τι δὴ ποτε πολὺ τιμιωτέρα ἢ ἐπιστήμη τῆς ὀρθῆς δόξης, καὶ δι' ὅ τι τὸ μὲν ἕτερον, τὸ δὲ ἕτερον ἐστὶν αὐτῶν. Men.: Zwingend scheint mir zu sein, [dass er dies doch tut], sodass ich mich wundere, oh Sokrates, wenn dies sich so verhält, warum doch offensichtlich das Wissen viel geschätzter ist als die richtige Vorstellung, und weshalb das eine von ihnen etwas anderes ist als das andere.
- V – ΣΩ.** Οἶσθα οὖν δι' ὅ τι θαυμάζεις, ἢ ἐγὼ σοι εἶπω; Sok.: Weißt Du denn, weshalb Du Dich wunderst, oder soll ich es Dir sagen?
- VI – ΜΕΝ.** Πάνυ γ' εἶπέ. Men.: Allerdings, sprich!
- VII – ΣΩ.** Ὅτι τοῖς Δαιδάλου ἀγάλμασιν οὐ προσέσχηκας τὸν νοῦν· ἴσως δὲ οὐδ' ἐστὶν παρ' ὑμῖν. So.: Weil Du nicht auf die Statuen des Daidalos achtgegeben hast. Vielleicht aber gibt es sie auch nicht bei Euch.

VIII – MEN. Πρὸς τί δὲ δὴ τοῦτο λέγεις; Men.: In Hinblick auf was aber meinst Du nun dies?

IX – ΣΩ. Ὅτι καὶ ταῦτα, ἐὰν μὲν μὴ So.: Weil auch diese, wenn sich nicht gebunden δεδεμένα ᾗ, ἀποδιδράσκει καὶ δραπετεύει, sind, entfliehen und ausreißen. Wenn sie aber ἐὰν δὲ δεδεμένα, παραμένει. gebunden sind, bleiben sie da.

X – MEN. Τί οὖν δὴ; Men.: Was also weiter?

XI – ΣΩ. Τῶν ἐκείνου ποιημάτων So.: Ein Losgelöstes von seinen Werken zu λελυμένον μὲν ἐκτῆσθαι οὐ πολλῆς τιнос besitzen, [das] hat keinen großen Wert, ebenso ἄξιόν ἐστι τιμῆς, ὥσπερ δραπέτην wie ein entlaufener Diener. Es bleibt nämlich ἄνθρωπον· οὐ γὰρ παραμένει· δεδεμένον nicht da. Ein Gebundenes aber ist viel Wert, δὲ πολλοῦ ἄξιον· πάνυ γὰρ καλὰ τὰ ἔργα denn gänzlich schön sind seine Arbeiten. ἐστίν.

XII – Πρὸς τί οὖν δὴ λέγω ταῦτα; πρὸς τὰς Aber in Hinblick auf was denn nun sage ich δόξας τὰς ἀληθεῖς. Καὶ γὰρ αἱ δόξαι αἱ diese [Dinge]? In Hinblick auf die wahren ἀληθεῖς, ὅσον μὲν ἂν χρόνον Vorstellungen. Auch nämlich die wahren παραμένωσιν, καλὸν τὸ χρῆμα καὶ πάντ' Vorstellungen sind, solange sie dableiben, eine ἀγαθὰ ἐργάζονται· πολὺν δὲ χρόνον οὐκ schöne Sache und alles Gute bringen sie hervor. ἐθέλουσι παραμένειν, ἀλλὰ Lange Zeit aber wollen sie nicht bleiben, δραπετεύουσιν ἐκ τῆς ψυχῆς τοῦ sondern sie laufen davon aus der Seele des ἀνθρώπου, ὥστε οὐ πολλοῦ ἄξιαί εἰσιν, Menschen, sodass sie solange keinen großen ἕως ἂν τις αὐτὰς δῆσῃ αἰτίας λογισμῷ. Wert besitzen, bis jemand sie bindet durch eine vernünftige Erklärung der Ursache [dieser Vorstellungen].

XIII – Τοῦτο δ' ἐστίν, ὃ Μένων ἐταῖρε, Dies aber ist, mein Freund Menon, Erinnerung, ἀνάμνησις, ὡς ἐν τοῖς πρόσθεν ἡμῖν wie im Vorherigen von uns übereingestimmt ὁμολόγηται. worden ist.

XIV – Ἐπειδὴν δὲ δεθῶσιν, πρῶτον μὲν Wenn sie [gemeint sind: die wahren ἐπιστῆμαι γίνονται, ἔπειτα μόνιμοι· καὶ Vorstellungen] aber gebunden sind, werden sie διὰ ταῦτα δὴ τιμώτερον ἐπιστήμη ὀρθῆς erstens zu Wissen [und] zweitens beständig. δόξης ἐστίν, καὶ διαφέρει δεσμῷ ἐπιστήμη Und gewiss deshalb ist Wissen geschätzter als ὀρθῆς δόξης. richtige Vorstellung, und durch die Bindung unterscheidet sich Wissen von richtiger Vorstellung.

Zusammenfassung

Die übersetzte Textpassage lässt sich nun grob in drei Teile gliedern:

(1.) In den Abschnitten I – IV einigen sich Menon und Sokrates darauf, dass in praktischer Hinsicht das Wissen genauso nützlich ist wie die wahre bzw. richtige Vorstellung⁷. Kurz zuvor (97 a – b) wird dies an einem Beispiel erläutert: Wenn jemand den Weg von Athen nach Larissa⁸ kennt⁹, ihn also beispielsweise schon mehrfach gegangen ist, dann wird er genauso gut dorthin führen können wie jemand, der den Weg eigentlich nicht kennt, aber permanent eine richtige Vorstellung davon hat, wie man gerade gehen müsste.¹⁰ Solange die Vorstellung wahr ist, führt sie also genauso sicher zum Ziel wie das Wissen.

(2.) Abschnitt IV endet nun mit der Frage Menons worin sich denn dann wahre Vorstellung und Wissen unterscheiden, und warum das Wissen höher geschätzt wird. Hier beginnt als Antwort auf Menons Frage der zweite Teil der Passage, nämlich das daidalische Gleichnis, welches sich über die Abschnitte V – XI erstreckt. Demnach gewinnen bzw. verlieren die Statuen des

⁷ Richtige (ὀρθός) und wahre (ἀληθής) Vorstellung wird von Platon meiner Ansicht nach im *Menon* synonym verwendet. Ich verwende beide Ausdrücke in dieser Arbeit folglich ebenfalls synonym.

⁸ Gemeint ist der Ort in Griechenland.

⁹ ‚Kennen‘ ist in diesem Fall gleichbedeutend mit ‚wissen‘. Das griechische Verb in 96 a lautet ‚εἰδέναι‘.

¹⁰ Reinhold Merkelbach bemerkt ganz richtig, dass dies zwar theoretisch vorstellbar sei, praktisch gesehen jedoch äußerst unwahrscheinlich wäre, da die richtige Vorstellung bereits ihrem Wesen nach selbst unbeständig ist. Denn der Wegführer müsste ja an jeder Weggabelung immer wieder zufällig die richtige Entscheidung treffen, und dies wird mit jeder Entscheidung unwahrscheinlicher. Vgl.: Plato: *Menon*. / hrsg., übers. u. nach d. Inh. erkl. von Reinhold Merkelbach. Frankfurt/M.: 1988, S. 121 [fortan zit. als: Platon: MRM]

Daidalos ihren Wert je nachdem, ob sie gebunden oder losgelöst sind. Bei diesem Gleichnis bezieht sich Platon also auf die wesentlichen Eigenschaften der daidalischen Statuen, welche im ersten Teil dieser Arbeit herausgearbeitet wurden: (i) der große Wert der Statuen an sich und (ii) ihre Fähigkeit zur eigenständigen Bewegung.

(3.) Im dritten Teil der Passage bezieht Sokrates das Gleichnis auf die konkrete Fragestellung Menons:

Ebenso wie nur gebundene daidalische Statuen einen realen Wert besitzen, so besitzen auch nur gebundene wahre Vorstellung einen solchen.

In Abschnitt XIV führt Sokrates seine Rede dann dahingehend weiter, dass die Bindung letztlich sogar den einzigen Unterschied zwischen wahrer Vorstellung und Wissen darstellt und dass die wahre Vorstellung durch Bindung in Wissen übergeht, sodass sich daraus eine implizite Definition des Wissens ableiten lässt:

Def. I: Wissen ist gebundene, wahre Vorstellung.

Im folgenden dritten Teil dieser Arbeit möchte ich diese Definition ihrem Gehalt und ihren Bestandteilen nach genauer untersuchen, wobei ich zwei mögliche Interpretationen vorstellen werde, welche meiner Meinung nach nebeneinander bestehen können, einander dabei nicht ausschließend, sondern ergänzend.

Dritter Teil: Reflexionen über den Wissensbegriff

Ich möchte den dritten Teil damit beginnen die soeben gegebene Definition zunächst (i) empirisch auszulegen. Anschließend (ii) möchte ich diese Auslegung gegen den Angriff durch Gettier verteidigen und dadurch ihre weiterhin bestehende Gültigkeit zeigen. Diese ersten beiden Untersuchungen bilden den Schwerpunkt des dritten Teils. Zuletzt (iii) gehe ich dann noch ein wenig auf die tiefere, mystische Dimension des inneren Wissens bei Platon ein, welche über die sinnliche Erfahrung hinausgeht. Es ist dabei durchaus möglich, dass das platonische Werk, welches ja ungemein vielschichtig konzipiert ist, noch weitere Auslegungen zulässt, sodass es mir wichtig ist zu betonen, dass die von mir untersuchten Aspekte keinen Anspruch auf Vollständigkeit geltend machen.

Der empirische Wissensbegriff

In diesem sowie im folgenden Kapitel soll es um empirisches Wissen gehen, also um Wissen, welches sich auf die unmittelbar sinnlich erfahrbaren Tatsachen der materiellen Welt bezieht. Der Weg von Athen nach Larissa stellt ein Beispiel für ein solches Wissen dar. Da Platon dieses Beispiel selbst einführt, gehe ich davon aus, dass auch er sich u.a. auch auf ein solches Wissen bezieht.

Die Definition I setzt sich nun insgesamt aus drei Bestandteilen zusammen: Demnach ist etwas Wissen, wenn es (i) eine Vorstellung (δόξα), (ii) wahr/richtig (ἀληθής/ὀρθός) und (iii) gebunden (δεδεμένος) ist. Zunächst möchte ich nun diese Bestandteile im Einzelnen untersuchen.

Vorstellung – δόξα

Das griechische Wort ,δόξα‘ lässt sich meiner Meinung nach in dieser Textpassage am ehesten mit ,Vorstellung‘ übersetzen. Dabei geht es um **die tatsächliche Gesamtheit der innerpsychischen Vorstellung einen bestimmten Sachverhalt betreffend**. Zwar lässt sich ,δόξα‘ allgemein auch mit ,Meinung‘ übersetzen, sodass es möglich wäre, die ,δόξα‘ stattdessen als Meinungsäußerung zu verstehen, allerdings finden sich im Menon viele Belege dafür, dass es sich primär um ein innerpsychische Phänomen handelt. So z.B. in 85 c: „Ἐνῆσαν δέ γε αὐτῷ αὐταὶ αἱ δόξαι, ...“¹¹ („In ihm aber waren doch diese Vorstellungen, ...“). Aber auch in Abschnitt XII der behandelten Textpassage wird dies deutlich, denn die Vorstellungen fliehen „aus der Seele des Menschen“ („ἐκ τῆς ψυχῆς τοῦ ἀνθρώπου“¹²).

Die ,δόξα‘ geht also über rein verbalsprachliche Sätze weit hinaus und kann auch Bilder und sonstige sinnliche Vorstellungen enthalten. Dies zeigt sich auch am Beispiel des Weges: Wenn jemand eine Vorstellung dahingehend hat, wie er von Athen nach Larissa kommt, so besteht diese üblicherweise nicht ausschließlich aus Sätzen, sondern enthält vielmehr eine Reihe von bildlichen und sinnlichen Vorstellungen.

¹¹ Platon: Menon 85 c

¹² Ebenda 98 a

Dieser Begriff der ‚δόξα‘ als tatsächliches innerpsychische Phänomen, welches zumeist weit mehrdimensionaler ist als einzelne und lose Aussagesätze, wird später in der Auseinandersetzung mit Gettier noch von größter Bedeutung sein!

Wahre Vorstellung – ἀληθὴς δόξα

Die Worte ‚ἀληθής‘ (wahr) und ‚ὀρθός‘ (richtig) werden, wie bereits erwähnt, meiner Ansicht nach im *Menon* synonym verwendet, um zu zeigen, dass es nicht um besondere Spitzfindigkeiten der Worte gehen soll, sondern um die einfachste Bedeutung, welche diesen beiden Wörtern gemein ist, nämlich **die Übereinstimmung mit der Wirklichkeit**. Im Folgenden will ich dies an einem einfachen Beispiel erläutern:

In einer geschlossenen Box befinden sich fünf Kugeln. Die Personen A und B sitzen vor der Box. A stellt sich vor, dass sich drei Kugeln in der Box befinden. B stellt sich vor, es sind fünf. Hinsichtlich der Anzahl der Kugeln ist also die Vorstellung von B wahr bzw. richtig, die von A ist es nicht. Die ‚ἀληθὴς δόξα‘ bezeichnet also eine oft mehrdimensionale innerpsychische Vorstellung, welche mit dem wahren Sachverhalt übereinstimmt.

Gebundene, wahre Vorstellung – ἀληθὴς δόξα δεδεμένη

Laut Definition I wird nun aus wahrer Vorstellung Wissen, wenn erstere gebunden wird. In Abschnitt XII wird explizit gemacht, wodurch eine solche Bindung erreicht wird. Der Wortlaut an dieser Stelle ist: ‚αἰτίας λογισμῷ‘. Der *dativus instrumentalis* zeigt an, dass es sich hierbei um das Mittel zur Bindung der wahren Vorstellung handelt.

Der Zusammenhang dieser beiden Worte ist jedoch nicht leicht zu verstehen, was sich auch an den verschiedenen Übersetzungen zeigt: Schleiermacher übersetzt mit „durch Beziehung des Grundes“¹³, Heinz Hofmann mit „durch Aufweisen ihrer Begründung“¹⁴ und Reinhold Merkelbach mit „durch das Erkennen des Grundes“¹⁵ wobei er alternativ auch die Übersetzung „durch ein Raisonement über den Grund“¹⁶ angibt. Ich selbst übersetze mit „eine vernünftige Erklärung der Ursache [dieser Vorstellung]“. Was ich damit genau meine, das möchte ich nun exemplifizieren, wobei ich das Beispiel von eben erneut aufgreife.

¹³ Platon: WB-II, S. 591

¹⁴ Ebenda

¹⁵ Platon: MRM, S. 122

¹⁶ Ebenda

B hat eine richtige Vorstellung davon, wie viele Kugeln sich in der Box befinden. Nun kann sich B selbst fragen, was die Ursache für diese Vorstellung sei: (i) Wenn er sich nun die Frage nicht vernünftig beantworten kann, wird er dem Sinn nach in etwa Folgendes denken: „Ich weiß auch nicht, wie ich auf fünf Kugeln gekommen bin. Irgendwie kam es mir in den Sinn. Ich habe halt geraten...“ – In diesem Fall besitzt er kein Wissen. (ii) Wenn er sich die Frage allerdings vernünftig beantworten kann, wird er z.B. Folgendes denken: „Gerade bevor die Box geschlossen wurde, habe ich hineingeschaut und die fünf Kugel gezählt. Daher habe ich die Vorstellung, dass sich fünf Kugeln in der geschlossenen Box befinden.“ – In diesem Fall besitzt B Wissen, denn er hat eine vernünftige Erklärung für die Ursache seiner Vorstellung.

Sokrates selbst erläutert zudem in Abschnitt XIII, dass der ‚αἰτίας λογισμός‘ in einer ‚ἀνάμνησις‘ (Erinnerung) besteht. Auch dies macht das vorherige Beispiel deutlich. B erinnert sich, wie er zu seiner Vorstellung kam. Somit kann er die Ursache dieser Vorstellung erklären und besitzt also Wissen.

Des Weiteren findet sich im *Theaitetos* eine äußerst ähnliche Textstelle, welche ebenfalls die von mir vorgeschlagene Lesart nahelegt:

„ἔφη δὲ τὴν μὲν μετὰ λόγου ἀληθῆ δόξαν ἐπιστήμην εἶναι, ...“¹⁷

„Er behauptete aber, dass eine wahre Vorstellung mit Begründung Wissen sei, ...“

Augenscheinlich wird auch hier das Wissen als wahre Vorstellung mit einem weiteren Zusatz, in diesem Fall ‚μετὰ λόγου‘ (mit Begründung), definiert. Auch hier kommt also hinzu, dass die wahre Vorstellung zunächst begründet werden muss, um dadurch zu Wissen zu werden. ‚λόγον διδόναι‘ wiederum heißt Rechenschaft geben.¹⁸

Wer also sich selbst oder anderen Rechenschaft darüber geben kann, wie er zu seiner wahren Vorstellung kommt, der besitzt empirisches Wissen. In diesem Sinne halte ich beide Textpassagen für Parallelstellen, welche denselben Wissensbegriff in unterschiedlichen Worten ausdrücken. Bindung der wahren Vorstellung bedeutet also vernünftig erklären zu können, wie diese Vorstellung in die eigene Seele kam. Dies wiederum geschieht durch die Erinnerung an

¹⁷ Platon: *Theaitetos* 201 c – d

¹⁸ Vgl. dazu auch: Platon: *Phaidon* 76 b: „ἀνὴρ ἐπιστάμενος περὶ ὧν ἐπίσταται ἔχει ἂν δοῦναι λόγον...“ („ein wissender Mensch dürfte über das, was er weiß, wohl Rechenschaft geben [können]...“)

das ursächliche Erlebnis. Da nun das Wesen der Bindung genauer untersucht wurde, möchte ich gerne eine zweite Variante der Wissensdefinition angeben, welche sich ausschließlich in ihrer Form, nicht aber in ihrem Inhalt von Definition I unterscheidet:

Def. II: Wissen ist wahre Vorstellung mit einer logischen Erklärung (der Ursache dieser Vorstellung).

Definition II besteht also erneut aus drei Teilen: Demnach ist Wissen (i) eine Vorstellung, (ii) ist wahr und (iii) enthält eine logische Erklärung dahingehen, wie diese Vorstellung in die Seele des Wissenden gekommen ist. Ich möchte mit dieser Seminararbeit dafürhalten, dass diese Definition des empirischen Wissens, wenn sie richtig verstanden wird, in höchstem Maße sinnvoll und anwendbar ist, und auch heute noch uneingeschränkte Gültigkeit besitzt. Um dies zu demonstrieren versuche ich im folgenden Kapitel, den wohl bekanntesten und bislang scheinbar erfolgreichen Kritiker der platonischen Wissensdefinition Edmund L. Gettier zu widerlegen.

Beleg der aktuellen Gültigkeit durch Widerlegung Gettiers

Im Jahre 1963 veröffentlichte Edmund L. Gettier einen dreiseitigen Aufsatz mit dem Titel *Is justified true belief knowledge?*¹⁹, in welchem er scheinbar den platonischen Wissensbegriff widerlegt. Dabei bezieht er sich in einer Fußnote gerade auf die beiden von mir zitierten Textpassagen (Theaitetos 201, Menon 98). Diese entsprechen seiner Ansicht nach der folgenden Wissensdefinition:

Def. III: „S know that P IFF (i) P is true, (ii) S believes that P, and (iii) S is justified in believing the P.“²⁰

Diese Wissensdefinition, die Gettier angibt und auf Platon zurückführt, zeigt zwar deutliche Ähnlichkeiten mit der von mir soeben herausgearbeiteten Definition II, dennoch findet sich hier bereits das entscheidende Missverständnis. Denn Gettier ist Logiker und denkt ausschließlich in wahrheitsfähigen Aussagesätzen. Wahrheit nämlich ist in der modernen analytischen Philosophie nichts anderes als eine Eigenschaft von Aussagesätzen.²¹ Diese durchaus sehr

¹⁹ Gettier, Edmund L., „Is Justified True Belief Knowledge?“ In The Analysis Committee (Hrsg.), *Analysis*, Vol. 23, No. 6. (Jun., 1963) (S. 121-123) [fortan zit. als: Gettier, Edmund L.: JTB]

²⁰ Ebenda, S. 121

²¹ Vgl.: Buhr, Manfred und Klaus, Georg (Hrsg.): Philosophisches Wörterbuch · Band 2. Leipzig: 1971, S. 1132 [fortan zit. als: Buhr, Manfred und Klaus, Georg (Hrsg.): PWB2]

eigentümliche Denkweise unreflektiert auf Platon und die griechische Gedankenwelt zu übertragen ist allerdings stark anachronistisch und verzerrend, gerade vor dem Hintergrund, dass der Begriff ‚δόξα‘, wie bereits gezeigt wurde, weit mehr umfassen kann als nur einzelne Satzaussagen. Und diese Verzerrung des platonischen Gedankens führt eben zu dessen scheinbarer Widerlegung.

Im Folgenden möchte ich dies deutlich machen, indem ich zunächst die Gettiersche Argumentation nachzeichne, um anschließend zu zeigen, dass diese bei der Anwendung von Definition II nicht mehr haltbar ist. Gettier widerlegt also schlüssig seine eigene Definition (Def. III), diese aber korrespondiert inhaltlich nicht mit Definition II, und gibt demzufolge den Inhalt des griechischen Textes und des platonischen Gedankens aufgrund der anachronistischen Verzerrung nicht adäquat wieder. Gettier widerlegt Platons Gedanken folglich nicht.

Die Argumentation Gettiers funktioniert durch Widerspruch, indem er in seinem Aufsatz zwei Beispiel beschreibt, in welchen zwar Wissen nach Definition III gegeben ist, während aber zugleich offensichtlich nicht von Wissen gesprochen werden kann.²² Das erste dieser Beispiele werde ich nun zusammenfassend paraphrasieren:

Smith und Jones haben sich auf einen Job beworben. Die offizielle Bekanntgabe, wer den Job bekommt, steht kurz bevor. (m) Smiths Chef hat Smith zuvor fälschlicherweise versichert, dass Jones den Job bekommen wird. (n) Zudem hat Smith soeben die Münzen in Jones' Tasche gezählt: Es waren zehn. Smith weiß jedoch nicht, dass er selbst zufälligerweise ebenfalls zehn Münzen in der eigenen Tasche hat.

Smith denkt also: (A) „Jones is the man who will get the job, and Jones has ten coins in his pocket.“²³ Er kann dies begründen, durch (m) die Information von seinem Chef und (n) die eigenhändige Münzzählung. Aus Satz A folgt laut Gettier: (B) „The man who will get the job has ten coins in his pocket.“²⁴ Tatsächlich bekommt dann aber doch Smith den Job, wodurch sich Satz B zufälligerweise ebenfalls als wahr erweist.

²² Seit Gettiers Veröffentlichung wurden zahlreiche weitere Beispiele ersonnen, welche auf analoge oder ähnliche Weise Definition III widerlegen. Im deutschen Sprachraum wird die Widerlegung von Definition III durch entsprechende Beispiele als ‚Gettierproblem‘ bezeichnet. Auch ich werde diesen Begriff im Folgenden verwenden.

²³ Gettier, Edmund L.: JTB, S. 122

²⁴ Ebenda

Nun argumentiert Gettier folgendermaßen: (i) Smith glaubte, dass B, (ii) B ist wahr und (iii) B ist begründet, denn es folgt aus A, was wiederum durch (m) und (n) begründet ist. Also besaß Smith per definitionem Wissen. Evident ist jedoch, dass er kein Wissen besaß, denn er irrte sich offensichtlich und hatte nur zufällig recht mit Satz B. Es entsteht also ein Widerspruch. Folglich scheint Platon durch das Beispiel widerlegt zu sein.

Die Argumentation von Gettier ist, wie gesagt, in sich schlüssig, beruht aber dennoch auf einem Missverständnis. Um dies zu verdeutlichen möchte ich nun die von mir herausgearbeitete Definition II auf das Gettiersche Beispiel anwenden:

Demnach kann Satz B unmöglich als ‚δόξα‘ von Smith gelten. Denn selbst wenn Smith Satz B tatsächlich sagen oder denken sollte, wäre dies **nicht** seine Vorstellung, sondern nur ein *sekundärer, sprachlicher* und zudem *nicht eindeutiger Ausdruck* seiner Vorstellung. Seine tatsächliche innerpsychische Vorstellung nämlich beinhaltet, dass Jones den Job bekommt, und diese Vorstellung ist schlichtweg falsch. Folglich besitzt Smith nach Definition II kein Wissen und es gibt keinen Widerspruch.

Besonders deutlich wird dies auch bei dem Versuch, sich die ‚δόξα‘ von Smith bildlich vorzustellen. Vor Smiths geistigem Auge bekommt Jones den Job und nicht er selbst, und erneut zeigt sich: Smiths Vorstellung ist falsch, er besitzt kein Wissen und es gibt keinen Widerspruch.

Das sogenannte *Gettierproblem* tritt also auf, da nicht die tatsächlichen innerpsychischen Vorstellungen eines Menschen berücksichtigt werden, also das, was Platon mit dem Ausdruck ‚δόξα‘ bezeichnete, sondern ausschließlich konstruierte Sätze, welche erst *sekundär* aus der tatsächlichen Vorstellung abgeleitet werden können.²⁵ Alle mir bekannten Beispiele für das Gettierproblem lassen sich auf dieselbe Weise durch Definition II beheben, sodass ich zu dem Schluss komme:

Platon wurde durch Gettier nicht widerlegt.

²⁵ Auch das zweite Beispiel von Gettier hinkt auf diese Weise: Smiths Vorstellung ist: Jones besitze einen Ford. Daraus resultiert der Satz (C): Jones besitzt einen Ford oder Brown ist in Barcelona. Satz C ist zufällig wahr, da Brown tatsächlich in Barcelona ist. Smiths ‚δόξα‘ ist aber dennoch **falsch**, denn Jones besitzt eben keinen Ford. Vgl. dazu: Gettier, Edmund L.: JTB, S. 122 - 123

Der platonische Wissensbegriff ist, sofern sinnvoll ausgelegt, folglich auch heute noch aktuell. Er biete dem Menschen eine klare Orientierung um zwischen Wissen und Vorstellung zu unterscheiden. Ich plädiere deshalb mit dieser Arbeit ausdrücklich für eine ernsthafte Auseinandersetzung mit Platon, da ich glaube, dass unsere Kultur viel von diesem großen Denker lernen kann.

Bislang habe ich nun den platonischen Begriff ausschließlich von der empirischen Seite her beleuchtet. Ich denke jedoch, dass er diese zwar erhält, aber auch über sie hinausgeht. Im letzten Kapitel dieser Arbeit möchte ich deshalb die Aufmerksamkeit auch auf die mystische Dimension des inneren Wissens richten.

Der mystische Wissensbegriff

Natürlich könnte über dieses Kapitel allein ein ganzes Buch verfasst werden, weshalb ich zunächst darauf hinweisen möchte, dass ich diesbezüglich in dieser Arbeit nicht mehr leisten kann, als einen kurzen Ausblick zu geben.

Dennoch ist es mir äußerst wichtig, dass auch dieser Aspekt des Wissens nicht unbeachtet bleibt, weshalb ich auf dieses Kapitel trotz aller Unvollständigkeit nicht verzichten möchte. Ein Gedanke, der sich nun ebenfalls im Menon findet, ist der der Unsterblichkeit der Seele:

„Φασὶ γὰρ τὴν ψυχὴν τοῦ ἀνθρώπου εἶναι ἀθάνατον, ...“²⁶

„Sie behaupten nämlich, dass die Seele des Menschen unsterblich sei, ...“

Kurz darauf wird hinzugefügt, dass es demzufolge möglich ist, dass die unsterbliche Seele in ihrem ewigen Sein bereits alles in Erfahrung gebracht habe und sich folglich auch an alles erinnern können.²⁷ In diesen Gedanken aber liegt eine ganz entscheidende Ergänzung zur bisherigen Untersuchung, welche ich nun verdeutlichen möchte. Während beim empirisch Wissensbegriff der Mensch als eine Art leeres Gefäß betrachtet wird²⁸, welches Zeit seines Lebens durch verschiedene Erfahrungen angefüllt wird, trägt der Mensch dem platonischen Mythos zufolge von Geburt an alles Wissen bereits in sich. Daraus wiederum folgen zwei

²⁶ Platon: Menon 81 b

²⁷ Vgl.: Ebenda 81 c - d

²⁸ Dies lässt sich vergleichen mit der verbreiteten Vorstellung der Seele als *tabula rasa* (d.h. unbeschriebene Tafel), welche sich später besonders bei den Stoikern und den bürgerlichen Philosophen (z.B. Hobbes und Locke) findet. Vgl. dazu: Buhr, Manfred und Klaus, Georg (Hrsg.): PWB2, S. 1065

verschiedene Methoden des Wissenserwerbs: Die (i) empirische Methode besteht eben darin sinnliche Erfahrungen zu sammeln. Die (ii) zweite Methode wiederum bewirkt, dass das bereits im Inneren vorhandene Wissen durch eine Art Erinnerung an die Oberfläche des Bewusstseins gebracht wird.

Letzteres kann beispielsweise durch geschicktes Fragen eines Gegenübers erreicht werden, wie dies im *Menon* 82 a – 85 b exemplifiziert wird. Aber auch eine Art geistige Innenschau, also eine mystische Form der Versenkung in sich selbst, modern gesprochen Meditation, ist hier denkbar. Eine solche Versenkung beschreibt Platon z.B. im *Phaidon*: Dort heißt es, dass die Philosophie die Seele dazu überredet, sich von den äußeren Sinnen zurückzuziehen („ἐκ τούτων [gemeint sind die Sinne: αἱ αἰσθήσεις] μὲν ἀναχωρεῖν“²⁹), und sie ermuntert, sich in sich selbst zu sammeln und zu konzentrieren („αὐτὴν δὲ εἰς αὐτὴν ξυλλέγεσθαι καὶ ἀθροίζεσθαι“³⁰).

Ob es auch möglich ist, sich an konkrete Erfahrungen aus vergangenen Leben zu erinnern, wie dies beispielsweise von Pythagoras behauptet wird³¹, bleibt dabei offen, da der platonische Sokrates, wie auch Sang-In Lee schreibt, „diesen verbreiteten Glauben [...] selbst nicht eigens [behandelt]“. ³²

Platon scheint mir also mindestens zwei Erkenntnismethoden nahezulegen. Die empirische Erkenntnismethode bezieht sich auf konkrete, irdische Angelegenheiten, wie beispielsweise die Frage: „Wie komme ich von Athen nach Larissa?“ Dabei spielt die unmittelbare Erfahrung eine entscheidende Rolle. Ergänzt wird diese durch die Erkenntnismethode der Erinnerung. Letztere wiederum bezieht sich sowohl auf rationale Phänomene, wie die der Mathematik oder der Logik, aber auch auf die Frage der Selbsterkenntnis³³. Denn da der Ursprung der Seele vor diesem Leben anzusetzen ist, kann dieser durch die Lebenserfahrung allein nicht ergründet werden. Beide Erkenntnismethoden ergänzen sich demnach, da sie unterschiedliche Fragen des Lebens berühren.

²⁹ Platon: *Phaidon* 83 a

³⁰ Ebenda

³¹ Vgl.: Pythagoras, Fr 14.8 – Die Fragmente der Vorsokratiker. Griechisch und deutsch von Hermann Diels, hrsg. Walter Kranz. Zürich · Hildesheim: 1992, S. 99 f

³² Lee, Sang-In: *Anamnesis im Menon*. Platons Überlegungen zu Möglichkeit und Methode eines den Ideen gemäßen Wissenserwerbs. Frankfurt am Main: 2001, S. 149

³³ Die Selbsterkenntnis, das γνῶθι σαυτόν, ist ein wichtiger Topos im platonischen Gesamtwerk. Vgl. dazu beispielsweise: Platon: *Alkibiades* 124 b und Platon: *Charmides* 164 d

Fazit: Platons Werk selbst ist Erinnerung

Abschließend stelle ich fest, dass sich die Auseinandersetzung mit Platon auch bei der Frage nach dem Wissen als äußerst fruchtbar erweist. Gerade die Mehrdimensionalität des Wissens bei Platon birgt für die modernen Gesellschaften ein großes Potenzial.

Zum einen entwickelt Platon einen klaren empirischen Wissensbegriff, welcher meiner Untersuchung nach auch heute noch vollständige Gültigkeit besitzt. Durch eine Verinnerlichung dieses Begriffs kann zweifelsfrei festgestellt werden, bei welchen Vorstellungen es sich um Wissen handelt und bei welchen nicht: Eine Grundvoraussetzung für jede Diskussion und Debatte, aber auch für die Ordnung des eigenen Denkens. Dahingehend hoffe ich mit dieser Arbeit auch gezeigt zu haben, dass es sehr lohnenswert und lehrreich sein kann, sich ernsthaft mit der antiken Philosophie auseinanderzusetzen. Viele moderne Philosophen haben leider die Attitude, heute auf dem höchsten Stand der Weisheit angelangt zu sein und sehen nur eine historische Bedeutung in der platonischen Philosophie. Durch diese Haltung entstehen allerdings leicht Missverständnisse, wie der Fall Gettier deutlich zeigt.

Zum anderen eröffnet Platon aber auch die Möglichkeit, dass empirisches Wissen nicht die einzige Art von Wissen ist, sondern dass es darüber hinaus auch ein der Seele inhärentes inneres Wissen gibt. Er lässt damit Erkenntnismethoden zu, welche über die unmittelbare irdische Erfahrung eines Lebens hinausgehen. Ich glaube, dass auch hier gerade die moderne, westliche Gesellschaft sehr viel von Platon lernen kann, da sie sich derzeit wenig um dieses innere Wissen bemüht. Der äußeren, technischen Entwicklung kommt ein hoher Stellenwert zu, während der inneren Selbsterkenntnis gerade im akademischen Kontext bislang nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Platon aber erinnert seine Leser mit jeder seiner Schriften eindringlich an diese innere Dimension des Wissens, wodurch er tatsächliche Selbsterkenntnis ermöglicht und fördert. Dadurch bewirkt er wahre Philosophie, anstatt sich ausschließlich in logischen Spitzfindigkeiten zu ergehen, wohin die moderne Philosophie leider zum Teil ausartet.

Das platonische Gesamtwerk ist ein gewaltiger Schatz sowohl der äußeren als auch der inneren Erkenntnis und ich hoffe inständig, dass ich mit dieser Arbeit dazu beitragen konnte, das Bewusstsein für dieses wahre Meisterwerk der Überlieferung zu schärfen, während es mich gleichzeitig mit Dankbarkeit und Freude erfüllt, dass ich meine Arbeit darüber habe schreiben dürfen.

Anhang

Literatur

- ◇ Aristoteles: *Politica*. Recognovit brevique adnotatione critica instruxit W. D. Ross. Oxford: 1990
- ◇ Buhr, Manfred und Klaus, Georg (Hrsg.): *Philosophisches Wörterbuch*. Leipzig: 1971
- ◇ DIODORVS: BIBLIOTHECA HISTORICA. EDIDIT FR. VOGEL. VOL. I. STVTGARDIAE IN AEDIBVS B. G. TEVBNERI MCMLXIV
- ◇ Gettier, Edmund L., „Is Justified True Belief Knowledge?” In *The Analysis Committee* (Hrsg.), *Analysis*, Vol. 23, No. 6. (Jun., 1963) (S. 121-123)
- ◇ Lee, Sang-In: *Anamnesis im Menon*. Platons Überlegungen zu Möglichkeit und Methode eines den Ideen gemäßen Wissenserwerbes. Frankfurt am Main: 2001
- ◇ Plato: *Menon*. / hrsg., übers. u. nach d. Inh. erkl. von Reinhold Merkelbach. Frankfurt/M.: 1988
- ◇ Platon: *Werke in acht Bänden*. Griechisch und deutsch. Darmstadt: 2011
- ◇ Störing, Hans Joachim: *Kleine Weltgeschichte der Philosophie*. Stuttgart: 1961
- ◇ *Die Fragmente der Vorsokratiker*. Griechisch und deutsch von Hermann Diels, hrsg. Walter Kranz. Zürich · Hildesheim: 1992

Hilfsmittel

- ◇ Bornemann, Eduard: *Griechische Grammatik*. Frankfurt am Main: 1978
- ◇ Gemoll, W. & Vretska, K.: *Gemoll. Griechisch-deutsches Schul- und Handwörterbuch*. Oldenburg: 2012
- ◇ Liddell, Henry George and Scott, Robert (compiled by): *A Greek-English Lexicon*. Oxford: 1983

Eigenständigkeitserklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die von mir angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Die Stellen der Arbeit, die anderen Werken dem Wortlaut oder dem Sinne nach entnommen sind, wurden in jedem Fall unter Angabe der Quellen (einschließlich des World Wide Web (oder Teilen desselben) und anderer elektronischer Text- und Datensammlungen) kenntlich gemacht. Weder ganz noch in Teilen wurde die Arbeit bereits als Prüfungsleistung eingereicht. Mir ist bewusst, dass jedes Zuwiderhandeln als Täuschungsversuch zu gelten hat, der die Anerkennung der Hausarbeit als Leistungsnachweis ausschließt und weitere angemessene Sanktionen zur Folge haben kann.

Ort, Datum, Verfasser: Sebastian F. Seeber